

**Prof. Dr. Rolf-Dieter Müller (Wissenschaftlicher Leiter im
Militärhistorischen Forschungsamt der Bundeswehr):**

Die Rolle der Wehrmacht bei der Bewältigung der Katastrophe vom 13./14. Februar 1945 in Dresden

Aus militärischer Sicht nahm die Stadt drei wichtige Funktionen wahr: rückwärtiges Bollwerk zum Schutz der kriegswichtigen Industriebezirke in Sachsen, Böhmen und Oberschlesien, zur Flankensicherung gegenüber der Reichshauptstadt sowie zur Gewährleistung des strategisch wichtigen Elbeübergangs. Vor allem als Drehscheibe für die Verlegung von Truppen und als Knotenpunkt für die Kommunikationsstränge war Dresden unentbehrlich für die Verteidigung des Reiches nach Osten und Südosten. Neben Magdeburg sollte es die größte Bastion in der letzten deutschen Verteidigungslinie an der Elbe bilden.

Dem Standortkommando der Wehrmacht fiel also eine große Aufgabe zu. Sie wurde durch die Luftangriffe vom 13./14. Februar 1945 nicht aufgehoben. Die militärischen Verantwortlichen sahen sich nun allerdings zusätzlich verpflichtet, Hilfe bei den Bergungs- und Aufräumarbeiten in der Stadt zu leisten. Die Frage nach der Haltung der örtlichen Wehrmachtrepräsentanten ist in unserem Zusammenhang deshalb von Bedeutung, weil aus ihrem Kreis weit überhöhte Opferzahlen kolportiert worden sind. Als Kronzeugen von vermeintlich höchster Kompetenz und Glaubwürdigkeit werden sie auch neuerdings wieder gern ins Spiel gebracht.

Dabei geht es hauptsächlich um den Erinnerungsbericht von Eberhard Matthes, den er 45 Jahre nach den Ereignissen niedergeschrieben hat. Neben den zahlreichen Fehlern, Widersprüchen und Unklarheiten ist darin die Behauptung enthalten, er habe am 30. April 1945 auf dringende Nachfrage aus dem Führerbunker und nach Rücksprache mit den Behörden eine Gesamtzahl von 253 000 Toten der Bombenangriffe gemeldet.

So liegt der Schluss nahe, dass wir mit Matthes jenen dreisten Fälscher vor uns haben, der als erster den realen Zahlenkolonnen eine Null angehängt hat. Zumindest verstärkt sich der Verdacht, dass die höchsten Stellen der Wehrmacht - weil scheinbar glaubwürdig - in Dresden eine wichtige Gerüchteküche bildeten, womöglich Ausgangspunkt einer Verschwörung, die sich über das Kriegsende hinaus bis in die Gegenwart auswirkte.

Sehen wir uns also genauer an, mit welchen Offizieren wir es zu tun haben, was ihre Zuständigkeit und Verantwortung gewesen sind und wie sie sich nach Beginn der Katastrophe verhalten haben.

Eberhard Matthes kehrte im Spätherbst 1944 in seine Heimatstadt zurück. Mit der Beförderung zum Major war der Truppenoffizier für seinen Einsatz an der Ostfront belohnt worden und durfte nun in Dresden auf die längst überfällige Kommandierung zur Kriegsakademie hoffen, um die Weihen eines Stabsoffiziers zu erhalten. Dazu ist es nicht mehr gekommen.

Anfang Januar 1945 hatte er das Glück, dass ihn der langjährige Wehrmachtkommandant Dresdens, Generalleutnant Karl Mehnert, an seine Seite holte. Der Grund: Die Festlegung des OKH, dass Dresden nunmehr als „Festungsbereich“ zu gelten habe, bedeutete, dass ein spezieller Stab gebildet werden musste, um das Stadtgebiet sowie das weitere Umfeld zur Verteidigung einzurichten. Mehnert, dem seit 1938 die Repräsentationspflichten der Wehrmacht in Dresden oblagen, sah sich nun - zumindest theoretisch - in der Funktion eines Kommandierenden Generals.

Dem alten Herrn fehlten freilich jegliche moderne Kampferfahrungen (im Ersten Weltkrieg Telegraphen-Truppe). Bereits Anfang 1944 hatte man daran gedacht, die „sehr eifrige, liebenswürdige Persönlichkeit“ aus dem aktiven Dienst zu entlassen. Man versteht, dass ihm jetzt daran lag, sich für einen möglichen Ernstfall einen jüngeren, fronterfahrenen Gehilfen zu beschaffen. Um die Rolle eines Ersten Generalstabsoffiziers in einem Armeekorps zu spielen, fehlten Matthes freilich alle Voraussetzungen.

In seinem Erinnerungsbericht vermittelt Matthes den Eindruck, dass dem Stab die gesamten zivilen Einrichtungen der Stadt unterstellt gewesen seien, einschließlich des Oberbürgermeisters und der Stadtverwaltung. Das vermittelt ein völlig falsches Bild. Die persönlich guten Beziehungen mochten manches ausgleichen. Aber die Wehrmacht blieb selbst im Verteidigungsfalle ganz auf ihre militärischen Aufgaben beschränkt. Sogar auf der militärischen Seite überschritten sich die Zuständigkeiten und Befugnisse.

Etwa mit dem Wehrkreiskommando IV, das dem General der Infanterie Viktor von Schwedler unterstand. Dieser hatte die aktiven Truppen des Dresdner Wehrkreises 1939 in den Krieg geführt und das Ritterkreuz erworben. Wegen seiner Skepsis über die Lage bei Stalingrad hatte ihn Hitler vier Wochen vor Beginn der sowjetischen Gegenoffensive abgelöst. Die sächsischen Divisionen waren dann im Kessel untergegangen. Schwedler, dem dieses Schicksal erspart worden war, übernahm wieder das Kommando in Dresden.

Zum 31. Januar 1945 in die Führerreserve versetzt, wurde sein Nachfolger General der Infanterie Hans-Wolfgang Reinhard, sein ehemaliger Kamerad aus den Reihen der 6. Armee. Der Ritterkreuzträger hatte das benachbarte LI. Armeekorps auf einer blutigen Spur durch die Ukraine geführt. Ihm blieb Stalingrad erspart, denn er hatte im Juli 1942 das neuaufgestellte LXXXVIII. Armeekorps in den Niederlanden übernommen und dort bis Ende 1944 Küstenverteidigung vorbereitet.

Eine wichtige Rolle spielte die militärische Rüstungsorganisation. Von Dresden aus steuerte die Rüstungsinspektion IV unter der Führung des Generalleutnants der Luftwaffe Wolfgang Weigand die Wehrmachtaufträge in Sachsen. Weigand war ein erfahrener Wirtschaftsoffizier, der 1939 die Übernahme der tschechischen, dann für drei Jahre die französische Rüstungsindustrie geleitet hatte. Seit 1943 in Dresden dokumentierte sein Einsatz die steigende Bedeutung Sachsens für die deutsche Rüstungsproduktion.

Auf diese Dienststellen der Wehrmacht hatte der Stab des Festungsbereichs erst im Alarmfalle Zugriff. Bis zum Auftauchen der Roten Armee konnten lediglich Einsatzpläne entworfen werden. Nach Beginn der sowjetischen Offensive Mitte Januar 1945 füllte sich die Stadt mit Soldaten, mit Verwundeten, Genesenden, Dienstreisenden etc., sodass die Unterbringungsmöglichkeiten in Kasernen, Schulen und Turnhallen nicht ausreichten. Offiziere wurden auf Privatquartiere angewiesen, Soldaten im Umland untergebracht. Über die Brücken und Bahnanlagen rollten pausenlos Kampfverbände und Nachschubgüter für die Front – der Festungsbereich hatte darauf keinen Einfluss. Er verfügte noch nicht einmal über eigene Fahrzeuge und blieb darauf angewiesen, seinen Materialanforderungen im Dschungel der Zuständigkeiten Gehör zu verschaffen.

Im Falle von Luftangriffen blieb der Stab eng an seine militärische Zuständigkeit gebunden. Er konnte auf Anforderung der Luftschutzleitung zusätzliche Hilfsmittel und Mannschaften für erste Notmaßnahmen bereitstellen, hatte sich selbst aber vorrangig um die Kasernen und militärischen Anlagen zu kümmern und dafür Sorge zu tragen, dass die für Wehrmachttransporte wichtigen Verkehrsachsen geräumt bzw. wiederhergestellt wurden.

Reichsverteidigungskommissar, Oberbürgermeister und Polizeichef behielten auch im Katastrophenfall alle Fäden in der Stadt in ihrer Hand. Selbst im Verteidigungsfalle beschränkte sich die Autorität der Wehrmacht auf Fragen des militärischen Einsatzes. Dafür sollte der Festungsstab immerhin vier Divisionen aufstellen - auf dem Papier bis zu 40 000 Mann. Dazu würden im Alarmfalle mehrere Volkssturmbataillone treten können - vorausgesetzt es gab überhaupt Waffen für sie, was in anderen Städten meist nicht der Fall gewesen ist.

Immerhin konnte der Stab davon ausgehen, dass bei einem Rückzug der Heeresgruppe Mitte Frontverbände auf den Festungsbereich ausweichen und die Kampfbesatzung verstärken würden. Würden dann noch die zugesagten 120 Geschütze 8,8 cm, der wirkungsvollsten Panzerabwehr der Wehrmacht, rechtzeitig eintreffen, könnte eine Festung Dresden tatsächlich zum Bollwerk werden – nicht schwächer als es im April 1945 der Verteidigungsbereich Berlin geworden ist.

Dem alten General und seinem jungen Stabschef blieben wenig Zeit, um unter dem Briefkopf des „Festungsbereichs Dresden“ größere Aktivitäten zu entfalten, denn bereits zwei Wochen später rückte mit dem Beginn der sowjetischen Offensive der Krieg schnell näher. An der Oder begann ein Drama, das sich ähnlich an der Elbe abspielen konnte. Ohne Hitlers Entschlossenheit, Breslau um jeden Preis zu halten, wäre die Verteidigung wohl in kurzer Zeit zusammengebrochen. Die Rote Armee hätte dann ihre Offensive ungebremst auch in Richtung Dresden fortsetzen können. So aber schützte der verzweifelte Kampf der Breslauer Verteidiger den Dresdner Stab vor größerem Ungemach.

Als am 14. Februar 1945 die alliierten Bomberverbände ihren Auftrag gerade vollendet und das Stadtzentrum von Dresden nahezu vollständig zerstört hatten, traf aus Zossen ungerührt der Befehl ein, den Verteidigungsbereich Dresden weiter auszubauen. Für die Verantwortlichen in Dresden hätte es nun Ernst werden müssen.

Bis auf knapp 100 Tote hatte die Mehrzahl der Offiziere und Soldaten der Garnison überlebt und die meisten Kasernen waren intakt geblieben. Zu den total zerstörten Wehrmachtgebäuden in der Stadt gehörte auch die Kommandantur im Taschenberg-Palais, der Stab des Verteidigungsbereiches damit tagelang gelähmt. Verständlich, dass Matthes und sein General angesichts der Zerstörungen in ihrer Heimatstadt von einem Gefühl der Hilflosigkeit befallen wurden.

Überall beteiligten sich einzelne Soldaten an den Rettungsmaßnahmen. Die kasernierten Einheiten bedurften aber entsprechender Befehle, auf die mancherorts tagelang gewartet werden musste.

Mehnert und Matthes mussten also improvisieren, für den alten Stadtkommandanten eine enorme Belastung. Als irrtümlich sogar der Absprung von tausend Fallschirmjägern westlich von Dresden gemeldet wurde, muss Mehnert förmlich in Panik verfallen sein. Man kann sich denken, wie seine Meldungen ausgesehen haben, zumal auch noch die Russen aus dem Osten heranrückten. Der lebenswürdige Etappengeneral ohne Truppen verfiel jedenfalls in eine schwere Erkrankung, die ihn binnen Tagen dienstunfähig machte. Im OKH entschied man sich, ihn zu entlassen.

Wie hat die Wehrmacht also in Dresden geholfen und welchen Einblick in den Opferzahlen konnten die Militärs gewinnen?

Es ist denkbar, dass Mehnert die Befehle zum Festungsbau mit dem Verweis auf riesige Opferzahlen stornieren wollte. Die „Schlussmeldung“ des Befehlshabers der Ordnungspolizei vom 15. März 1945 erwähnt durchschnittlich 2 000 Mann (also 10 Prozent der Garnison) sowie 1000 Kriegsgefangene, ferner 8 Wehrmacht-Löschgruppen sowie einzelne Sanitätsfahrzeuge. Das Missverhältnis zwischen den zivilen und den militärischen Hilfskräften war so augenfällig, dass vom

Wehrkreiskommando IV nach Kenntnisnahme der Schlussmeldung eine Überprüfung dieser Zahlen angeordnet wurde. Noch nicht einmal die Zahl der getöteten Soldaten war in der Kommandantur bekannt. Sie wird erst heute auf unsere Veranlassung hin eruiert.

Der Arzt Max Funfack war mit Mehnert persönlich befreundet und erfuhr am 22. Februar 1945 von diesem, es handele sich um eine Gesamtzahl von 140 000 Toten. Ein Fähnrich will von 74.000 Toten gehört haben. Ein ehemaliger Eisenbahner gibt an, vom Generalkommando die Zahl von 168.000 gehört zu haben. Funfack bestätigte 1965, dass alle Betroffenen immer nur Zahlen aus dritter Hand erfahren haben, die stets erheblich differierten. Wenn Mehnert als Stadtkommandant seine Vermutungen äußerte, dann wurde ihm damals sicher ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit entgegengebracht.

Es fällt nun auf, dass sich Matthes in seinem Erinnerungsbericht mehr als drei Jahrzehnte später der Zahlen des „Schlussberichts“ bedient, aber schlicht zehnfach überhöht, ohne den Bericht selbst zu erwähnen. Wollte er auf diese Weise nachträglich recht behalten?

Höhere militärische Stellen hatten auf die Katastrophenmeldung vom 14. Februar mit routinierter Gelassenheit reagiert. Die Heeresgruppe Mitte vermerkte in ihren Tagesmeldungen die schweren Angriffe auf die Drehscheibe in ihrem Hinterland mit keinem Wort. Auch in anderen offiziellen Aufzeichnungen und Kriegstagebüchern höchster Kommandostellen finden sich keine Zahlenspekulationen.

Persönliche Betroffenheit über die Zerstörung der schönen Altstadt von Dresden wich der Einsicht, dass die sowjetischen Angriffe alle Aufmerksamkeit erforderten, wie mir Ulrich de Maizière, damals Ia in der Operationsabteilung des OKH, später Generalinspekteur der Bundeswehr, bestätigte. Dem „Führer“ waren die Verluste längst gleichgültig geworden. Der militärische Wert der Festung Dresden war bei einer sachlichen Betrachtung kaum geschmälert worden. Eine zerstörte Innenstadt konnte sich durchaus als Vorteil erweisen, denn das Gewirr von Kellerlöchern, Ruinen und Trümmerbergen schuf für einen Verteidiger ideale Kampfbedingungen. Die Wehrmacht hatte dies z.B. in Stalingrad erfahren müssen, als sich nach schweren deutschen Bombenangriffen die sowjetischen Verteidiger in der Trümmerwüste verschanzten und den deutschen Angreifern einen verlustreichen „Rattenkrieg“ lieferten.

Hätten in Berlin, wo alle Informationen zusammenliefen, Mitte März wesentlich höhere Opferzahlen vorgelegen als es der offizielle Schlussbericht der Polizei verzeichnete, wäre sicherlich eine interne Klärung erfolgt – wofür es aber keinen einzigen Hinweis gibt.

Das OKH jedenfalls zeigte keinerlei Anzeichen, die Festung Dresden abschreiben zu wollen. Man erwartete, dass die Maßnahmen „schwungvoll und unter Hintansetzung aller kleinlichen bürokratischen Bedenken in denkbar kürzester Zeit durchgeführt“ werden. Kein Wunder, dass Soldaten bald planlos Bäume im Stadtgebiet fällten, um Straßensperren zu errichten und Baumaterialien aus den Zerstörungszonen für militärische Zwecke herausschafften.

Die bedrohliche Frontlage und weitere Luftangriffe zehrten an den Nerven. Als am 2. März nach einem schweren Angriff gegen Dresden-Neustadt wieder einmal Wehrmachthilfskommandos ausrückten, war in Mehnerts Bericht von Opferzahlen keine Rede - wieso auch: Er hatte keine Ahnung und keine Zuständigkeit.

Mit Wirkung vom 15. März 1945 wurde General der Infanterie Werner Freiherr von und zu Gilsa zum „Kampfkommandanten“ von Dresden ernannt. Mit ihm erhielt Mehnert einen Nachfolger von einem ganz anderen Kaliber - eine Auswahl, mit der die Bedeutung der Festung unterstrichen wurde. Der ehemalige Kommandeur des

berühmten Infanterie-Regiments 9 in Potsdam hatte sich in Frankreich und später im Ostfeldzug als Divisionskommandeur höchstes soldatisches Ansehen sowie das Eichenlaub zum Ritterkreuz erworben.

Sein Spitzname „Suchinitschi-Gilsa“ spielte auf seinen Einsatz im Januar 1942 südwestlich von Moskau an. Fast drei Wochen lang organisierte Gilsa die Verteidigung des Ortes, was Hitler zu einem besonderen Aufruf ab die Soldaten veranlasste: „Eure Leistung wird in die Geschichte eingehen“.

Nach einem Karriereknick Ende 1944 erhielt Gilsa also am 8. März 1945 seine „Frontbewährung“ in Dresden. Hier dürfte er den gerade fertiggestellten Schlussbericht erhalten haben. Lapidar schrieb er seiner Frau nach Potsdam, es sehe schlimm aus in der Stadt. Zahlen erwähnte er nicht.

In der Kommandantur kehrte größere Nüchternheit ein. Nur noch kleinere Gruppen von „Versprengten“ und Genesenden, die in die Stadt strömten, wurden bei den Aufräumarbeiten eingesetzt. Die eigenen Kräfte setzte Gilsa dazu ein, die Kampffähigkeit des Verteidigungsbereichs drastisch zu erhöhen. Im weiten Umkreis intensivierte man den Bau von Panzergräben, Sperren und Hindernissen sowie Minenfeldern. Selbst an Gräberfelder für die künftigen Verteidiger wurde gedacht. Selbstverständlich sorgte man auch für den Abtransport der Kriegsgefangenen, an deren Arbeitskraft vor Ort kein Interesse mehr bestand.

Die Ereignisse spitzten sich noch einmal zu, als die Rote Armee am 16. April ihre letzte Offensive eröffnete. Aber der Schlussakt des Krieges schien die Festung Dresden verschonen zu wollen. Die sowjetische Führung fürchtete offenbar aus dieser Richtung keine größeren Aktionen, was Schörner die Gelegenheit verschaffte, mit einem überraschenden Gegenangriff bei Bautzen dem Gegner zwei Wochen vor Kriegsende hohe Verluste beizubringen. Da hielt es auch Gilsa nicht zurück, der mit zivilen Autobussen einige Bataillone in Marsch setzte, die ihm gerade von Berlin aus für die Verteidigung von Dresden zugewiesen worden waren.

Das OKH hatte bereits am 22. April mit der Verlegung nach Flensburg begonnen. Der Generalstabschef des Heeres Krebs war zu seinem Entsetzen aufgefordert worden, zusammen mit seinem Adjutanten Bernd Freytag von Loringhoven, den ich kürzlich interviewt habe, in den Führerbunker zu kommen.

Hier kommt jene eingangs zitierte Episode ins Spiel, mit der sich Matthes in seinem späteren Erinnerungsbericht zum Kronzeugen für angeblich 253 000 tote Bombenopfer in Dresden gemacht hat. Denn er behauptet, dass der Führerbunker am 29. oder 30. April dringend die Zahl der Bombenopfer aus Dresden wissen wollte. Daraufhin habe er nach Rücksprache mit der Polizei, der Stadtverwaltung etc. eine Meldung mit den genannten Zahlen abgezeichnet. Kurz danach sei ein neuer Befehl gekommen, mit dem ein Flugzeug aus Dresden angefordert wurde. Es sollte einen Adjutanten Hitlers abholen. Die Darstellung von Matthes ist im Detail unzutreffend, aber womöglich nicht völlig aus der Luft gegriffen.

Falsch ist sie mit Sicherheit im Hinblick auf die Zahlen. Bernd Freytag von Loringhoven, der spätere stellvertretende Generalinspekteur der Bundeswehr, hat als Adjutant von Krebs solche astronomischen Zahlen weder im OKH noch im Führerbunker jemals gehört. Es seien damals Zahlen zwischen 25 000 und 35 000 genannt worden. Es sei auch gänzlich unwahrscheinlich, dass sich jemand wenige Stunden vor Hitlers Selbstmord und in der allgemeinen Untergangsstimmung im Führerbunker für die Opferzahlen im fernen Dresden hätte interessieren sollen.

Die Episode mit dem Flugzeug beziehe sich auf Major Willi Johannmeier, Hitlers Heeresadjutant. Dieser stramme Nationalsozialist erhielt am 29. April ein Exemplar des Testaments seines „Führers“ und sollte es dem Oberbefehlshaber des „Südraumes“, Generalfeldmarschall Kesselring, bringen. Weitere Exemplare hatten

SS-Standartenführer Wilhelm Zander, der Adjutant Bormanns, sowie der amtierende Reichspressechef Heinz Lorenz erhalten.

Es ist denkbar, dass es Lorenz gewesen war, der sich nach dem letzten Stand der Totenzählung erkundigte. Schließlich hatte er die Pressekampagne in den vergangenen Wochen angeheizt und muss um die Differenz zwischen der internen Einschätzung und den öffentlichen Spekulationen gewusst haben. Wenn das Gespräch mit Berlin nicht gänzlich erfunden ist, dann könnte es Ausgangspunkt für eine Verschwörung gewesen sein.¹

Während der Fälschkampagne in den 50er und 60er Jahren blieb Matthes stumm. Seine Einstellung in die Bundeswehr 1956 gab dazu einige Veranlassung, zumal sich zeigte, dass in dem ehemaligen Major kein ausgesprochenes militärisches Talent schlummerte. Erst als Ruheständler machte er die „Aufklärung“ über Dresden zu seinem Lebenselixier.

Ich halte als Ergebnis fest:

Der Matthes-Bericht gehört zu jenen teilweise dreisten Falschaussagen und Behauptungen, mit denen meines Wissens nur der Fall Dresden belastet worden ist. Wenn Matthes und Mehnert als einzige unter den Militärs nach der Katastrophe mit weit überhöhten Opferzahlen operiert haben, dann mag das aus taktischem Kalkül, schierem Entsetzen und bloßer Unkenntnis oder in politischer Absicht geschehen sein. Sie sind keine glaubwürdigen Zeitzeugen!

¹ Freytag von Loringhoven erinnert sich daran, Lorenz in den späten 50er Jahren in Bonn begegnet zu sein, wo dieser als Stenograph im Deutschen Bundestag Unterschlupf gefunden hatte.